

„Gerade in Widersprüchen liegt eine enorme Faszination“

Wie sich das Leben in den Alpen- und Donauländern zwischen Latènezeit, Römerherrschaft und Frühmittelalter grundlegend wandelte – und wie moderne naturwissenschaftliche Methoden helfen, diese Umbrüche heute besser zu verstehen, darüber spricht der Archäologe **Bernd Päffgen**.

Herr Päffgen, einer Ihrer Forschungsschwerpunkte liegt auf der provinzialrömischen Archäologie. Was verbirgt sich hinter diesem Fachgebiet?

Die provinzialrömische Archäologie beschäftigt sich mit der Zeitspanne der römischen Herrschaft, beginnend mit der Okkupationsphase unter Caesar und Augustus, die sich bis über die Alpen erstreckte, und reicht bis zum Ende der römischen Herrschaftsstrukturen Mitte des 5. Jahrhunderts. Damit umfasst das Arbeitsgebiet der provinzialrömischen Archäologie fast fünf Jahrhunderte. Im deutschsprachigen Raum liegt der Fokus insbesondere auf der Erforschung der Spuren römischer Herrschaft entlang von Rhein und Donau.

An der BADW leiten Sie stellvertretend das Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“, das Ende 2025 ausläuft. Worauf liegt der Fokus in dem Projekt?

Im Mittelpunkt des Projekts steht nicht nur die provinzialrömische Archäologie, sondern auch die unmittelbar




Akademienmitglied Bernd Päffgen: „Die Archäologie kann vollkommen neue Quellen erschließen.“

vorausgehende Zeit, insbesondere im Alpen- und Voralpenraum. Das ist die Zeit der Kelten, der einheimischen Bevölkerung, die schließlich von den Römern erobert wird. Uns interessiert: Was verändert sich in dieser Zeit des Übergangs vom 2. Jahrhundert vor Christus bis zur römischen Eroberung? Wir haben den Übergang von der keltischen Latènezeit zur Okkupation des Alpenvorlandes durch die Römer und die frühe Etablierung römischer Herrschaftsstrukturen anhand der Grabungen am Hörtenberg in Tirol und am Septimerpass in Graubünden untersucht. Hinzu kommt die spätantik-frühmittelalterliche Höhensiedlung von San Martino di Lomaso im Trentino.

Warum sind diese Zeiten des Übergangs für Sie als Archäologe besonders spannend?

In dieser Zeit sind neue Strukturen geschaffen worden, etwa neue Verkehrswege. Dadurch entstanden neue wirtschaftliche Zusammenhänge, und die Menschen entwickelten ihr Geldsystem weiter. Man könnte sagen, es hat ein

A close-up photograph of an archaeological excavation. In the foreground, a hand holds a small brush with a yellow and red handle, cleaning a stone structure. The structure is composed of several large, irregular, reddish-brown stones. The surrounding ground is dark and uneven, with some loose soil and small rocks. In the upper left corner, a white plastic crate is visible, containing some debris. A gloved hand is also visible in the upper left, near the crate. The lighting is bright, casting shadows on the ground.

Mit einem Pinsel werden
Webgewichte freigelegt.
Diese Überreste von
Webstühlen weisen auf
Textilproduktion in der
eisenzeitlichen Siedlung in
Pfaffenhofen hin.

**„Uns interessiert: Was verändert sich in dieser
Zeit des Übergangs vom zweiten Jahrhundert vor
Christus bis zur römischen Eroberung?“**

Foto: Markus Wild/BAdW

Ausgrabungen in Pfaffenhofen-Hörtenberg in Nordtirol:
Ein Projektmitarbeiter pumpt Wasser aus der Fundstelle eines eisenzeitlichen Gebäuderestes.

„Kulturtransfer“ eingesetzt, der schließlich im 5. Jahrhundert – mit dem Ende der Römerherrschaft – wieder neue Facetten beinhaltete: Warum war der Alpenraum in Bayern während des Übergangs ins frühe Mittelalter nicht mehr so dicht bewohnt? Was ist damals passiert? Für diese Zeit fehlen Schriftquellen, die Aufschluss darüber geben könnten. Hier kommt die Archäologie ins Spiel: Sie kann klären, was in dieser Zeit des Übergangs von der Spätantike bis ins frühe Mittelalter passiert ist.

Wie sind Sie vorgegangen?

Ausgehend von der Quellenlage speziell für Bayern haben wir versucht, in den römischen Alpenländern, in der Schweiz, in Österreich, Tirol, Südtirol und Norditalien weitere Quellen zusammenzubringen. Das war eine besondere Herausforderung, denn die heutigen Staatsgrenzen stehen unserer Forschung eigentlich im Weg, da sie in dem uns interessierenden Zeitraum noch nicht existierten. Die italienischen, schweizerischen und österreichischen Kolleginnen und Kollegen haben uns mit dieser konsequenten Agenda sehr geschätzt. Denn die Bayerische Akademie der Wissenschaften ist allgemein bekannt für ihre archäologische Kompetenz – und zwar nicht erst mit Beginn dieses Projektes, sondern seit über 70 Jahren.

Sie haben die länderübergreifende Zusammenarbeit angesprochen. Ich würde gerne auf die interdisziplinäre Arbeit zu sprechen kommen. Im Projekt waren auch die Naturwissenschaften gefragt. Welche Rolle spielte diese Zusammenarbeit bei der Analyse von Fundobjekten?

Der Anteil der naturwissenschaftlichen Disziplinen in der Archäologie wächst stetig, vor allem dank neuer Methoden, die



„Es entstanden neue wirtschaftliche Zusammenhänge, und die Menschen entwickelten ihr Geldsystem weiter.“

inzwischen zur Verfügung stehen. Keramisches Fundmaterial, Münzen oder Glasfunde konnten bereits vor 70 Jahren relativ genau eingeordnet und datiert werden. Heute lässt sich das Alter um etwa zehn Jahre genauer bestimmen, aber das sind kleine Sprünge in der Forschung. Der entscheidende Fortschritt liegt in der Zusammenarbeit mit verschiedenen naturwissenschaftlichen Fachbereichen. Ein Beispiel dafür ist die Dendrochronologie: Findet man ein größeres Holzstück mit Jahresringen, kann man anhand der Abfolge und Breite dieser Ringe das Alter des Fundes sehr präzise bestimmen. Bei sehr kleinen Holzfragmenten kommt die sogenannte C14-Datierung zum Einsatz. Dahinter verbirgt sich die Radiokohlenstoffdatierung. Mit dieser Methode messen Chemiker den Zerfall des radioaktiven

Kohlenstoffisotops C14. Sie ermöglicht es, selbst fingernagelgroße Holzstücke zeitlich genau einzuordnen.

Auch die Archäobotanik und die Archäozoologie spielen eine Rolle.

Richtig, bei der Archäobotanik geht es um pflanzliche Funde. Werden in den verschiedenen Grabungsschichten kleine verkohlte Reste entdeckt, können Expertinnen und Experten bestimmen, welche Getreidesorten angebaut wurden. Oder handelt es sich vielleicht um den Kern einer Weintraube? Wurde die Pflanze lokal kultiviert oder ist sie von anderswo hergebracht worden? Mithilfe der C14-Analysen gelingt es beispielsweise, den Kern einer Weintraube exakt zu datieren. Auch Tierknochen lassen sich heute sehr präzise einordnen. Solche Funde geben uns Aufschluss darüber, ob an einem Ort Pferdezucht betrieben wurde, oder was die Menschen dort gegessen haben. Diese neuen Erkenntnisse sind das Ergebnis interdisziplinärer Zusammenarbeit – insbesondere in Kombination mit präzisen Datierungsmethoden.

Ziel des Projektes war es, nach Kontinuitätssträngen und -brüchen in allen Lebensbereichen der antiken Menschen zu suchen. Was hat Sie besonders beeindruckt?

Zum einen muss man die Gegebenheiten landschaftlich differenziert betrachten. In den Alpen, auf über 1.000 Metern Höhe, herrschen ganz andere Voraussetzungen als im bayerischen Voralpenland – und wiederum ganz anders sieht es in einer Donaulandschaft aus. Solche Unterschiede erfordern eine kleinräumige Analyse, um Entwicklungen und Lebensweisen wirklich verstehen zu können. Was mich dabei besonders fasziniert, ist die Veränderung, die wir heute archäologisch sehr gut erfassen können: Die raetische Bevölkerung in den alpinen Regionen und im Voralpenland lebte vor der römischen Herrschaft in sehr eigenen Strukturen. Mit der Ausbreitung des Römischen Reiches kommt es dann zu einem spürbaren Innovationsschub, der von außen eingeführt wird.

Haben Sie ein Grabungsbeispiel parat?

Die Funde am Hörtenberg: Dort wurde unter anderem eine kleine Goldmünze

„Die Archäologie kann vollkommen neue Quellen erschließen – und durch die enge Kooperation mit den Naturwissenschaften Erkenntnisse in einen lebensnahen Kontext stellen.“

entdeckt sowie eine möglicherweise aus Sizilien stammende Prägung. Das weist bereits auf frühe Austauschprozesse hin – zunächst in kleinem Maßstab. Mit der Integration in das römische Imperium verändert sich jedoch alles grundlegend. Plötzlich entsteht eine Geldwirtschaft, die sich in ihrer Struktur bereits mit heutigen Systemen vergleichen lässt. Eigentum, Besitzverhältnisse, Sparverhalten – all das gewinnt an Bedeutung. Diese Form der wirtschaftlichen Organisation hat es in der vorhergehenden Gesellschaft so wohl nicht gegeben. Ebenso beeindruckend ist die Frage: Wie gelang es den Römern, in solcher Höhe, etwa am Septimerpass, ein funktionierendes Militärlager zu errichten? Die dahinterstehende Logistik, die römische Militärmaschinerie, war den kleinteiligen Stammesstrukturen im Alpen- und Donauraum weit überlegen.

Wie gehen Sie mit Widersprüchen um, die sich in der Archäologie nicht endgültig klären lassen?

Gerade in Widersprüchen liegt eine enorme Faszination. Warum bricht dieses scheinbar so moderne und stabile System der römischen Herrschaft in der Spätantike zusammen? Wie gelingt es den sogenannten „barbarischen“ Germanenstämmen, dieses hochentwickelte Imperium zu überwinden – und durch ein System zu ersetzen, das aus unserer Sicht weniger modern erscheint? Hier zeigt sich aber auch die zentrale Bedeutung der Archäologie: Schriftquellen zu diesen Fragen sind äußerst rar und meist seit dem 19. Jahrhundert bekannt und erforscht. Die Archäologie hingegen kann vollkommen neue Quellen erschließen und durch die enge Kooperation mit den Naturwissenschaften Erkenntnisse in einen lebensnahen Kontext stellen.

Mit was für einem Gefühl sehen Sie dem Ende des Projektes entgegen?

Positiv ist vor allem, dass die großen Ausgrabungsprojekte, die während der Laufzeit des Vorhabens begonnen wurden, nun auch publiziert werden. In der Archäologie zählt die klassische Buchpublikation nach wie vor – sie schafft eine belastbare Arbeitsgrundlage. Problematisch ist jedoch, dass mit dem Projekt nicht nur ein Forschungsvorhaben, sondern eine langjährige Tradition endet. Seit 1957 war die Archäologie ein fester Bestandteil der Aufgaben der Akademie – mit besonderem Fokus auf die Landesarchäologie in Bayern. Dass dies künftig nicht mehr institutionell verankert ist, ist ein deutlicher Verlust. Ich hoffe sehr, dass zumindest die Publikationsreihe der Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte fortgeführt wird. Sie umfasst über 70 Bände und war immer ein Kooperationsprojekt mit der Archäologischen Staatssammlung, dem Landesamt für Denkmalpflege und der Universität München. Geht diese Struktur verloren, verliert auch die bayerische Archäologie eine zentrale Plattform – mit Auswirkungen weit über Bayern hinaus.

Fragen: mo

Prof. Dr. Bernd Päffgen

ist stellv. Leiter des Projekts „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“, das Ende 2025 zum Abschluss kommt. Er ist Mitglied der BAdW sowie Mitglied der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der BAdW.
